

Grenzziehungen nach dem Ersten Weltkrieg als Problem von Periodisierung und Territorialisierung in einer transnationalen Geschichte Ostmitteleuropas

Bernhard Struck

Abstract

The years 1914/18 constitute a well-established caesura in European history. In a number of narratives 1918 marks either the end of empire or the beginning of a new era in Central and Eastern Europe defined by the establishment of nation-states. By analyzing the territorial changes and the redrawing of state-borders following the First World War in a transnational perspective, the notion of 1918 as a rupture is questioned. The transnational perspective seeks to write the history of spaces and spatial transformations other than the nation-state. In consequence it has to ask for alternative periodisations. Through the lens of "jeux d'échelle" (J. Revel) and the change of scale between the national, the local and the global, it is argued that 1918 must not exclusively be interpreted as a rupture. Instead the territorial changes in East Central Europe post-1918 can be seen as a consequence of a long-term global transformation of territorial regimes between c. 1860 and 1950.

Einleitung: Grenzen, Skalen, Zeiten

Wie unterschiedlich Europa auf Karten dargestellt wird, die den Kontinent vor und nach dem Ersten Weltkrieg zeigen, ist bekannt. Was im mittleren und östlichen bis südöstlichen Europa bis 1914 noch von den großen multiethnischen, kontinentalen Imperien mit wenigen zwischenstaatlichen Grenzen beherrscht wurde, nahm mit der Unabhängigkeit von Polen, der Tschechoslowakei, Litauen, Lettland, Estland, der Ukraine, Jugoslawien und Ungarn zwischen 1918 und 1920 eine neue territoriale Form an. An die

Stelle des imperialen Staatsmodells rückten neu und wieder gegründete Staaten, die sich an dem Modell des Nationalstaats orientierten.¹ Aus Millionen Untertanen dynastisch-imperial organisierter staatlicher Zusammenhänge wurden Bürger von Republiken.² Aufgrund der neu gezogenen zwischenstaatlichen Grenzen, die in den Friedensverträgen der Jahre 1919 und 1920 ratifiziert wurden, scheint das Mitteleuropa von 1918/20 nicht mehr viel mit dem von vor 1914 gemein zu haben.³

Für eine in räumlicher und normativer Hinsicht an der Nation sowie inhaltlich und analytisch an Politik orientierte Geschichtsschreibung muss der Erste Weltkrieg und dessen Ende fast zwangsläufig als Bruch erscheinen. Nicht umsonst und mit Berechtigung ist 1918 auf verschiedenen Ebenen – national, europäisch und auch global – ein Wendepunkt, ein Einschnitt, der sich in unzähligen Publikationen wiederfindet: 1914 oder 1918 als Start- oder als Endpunkt, je nach Perspektive. Auf jeden Fall als Bruch, der in vielen Synthesen ein „langes“ 19. von einem „kurzen“ 20. Jahrhundert trennt.⁴

Periodisierung in der Geschichtsschreibung hat analytisch-normativen wie pragmatischen Charakter. Jede Periodisierung hat etwas Artifizielles und Kontingentes, zumal wenn sie sich an kurzfristigen Ereignissen orientiert. Bestimmte Daten, darunter 1918, sind so oft für den Zweck der Periodisierung verwendet worden, dass sie als kaum noch hinterfragbar gelten und sowohl der arbiträre wie pragmatische Charakter jeder Periodisierung damit in Vergessenheit gerät.⁵

Interpretationen, historiographische Trends, Räume sowie Chronologien werden jedoch Revisionen unterzogen.⁶ Vor allem im Licht der jüngeren Globalgeschichte wird 1918 als Epochenjahr einer Revision unterzogen.⁷ Abhängig vom räumlichen Zugriff, ob auf

1 Zum Kontext imperialer Krise in der Folge des Ersten Weltkrieges vgl. J. Gallagher, *Nationalism and the Crisis of Empire, 1919–1922* in: *Modern Asian Studies* 15/3 (1981), S. 355–368.

2 Vgl. A. C. Jones, *East Central Europe in the Modern World. The Politics of the Borderlands from Pre- to Postcommunism*, Stanford 2000, S. 5.

3 Zu dem hier verkürzten Gegensatz Imperium – Nationalstaat vgl. K. S. Jobst / J. Obertreis / R. Vulpius, *Neuere Imperiumsforschung in der Osteuropäischen Geschichte: die Habsburgermonarchie, das Russländische Reich und die Sowjetunion*, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und Vergleichende Gesellschaftsforschung* 2/18 (2008), S. 27–56, hier S. 31f.; J. Osterhammel, *Imperien*, in: *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, hrsg. von G. Budde / S. Conrad / O. Janz, Göttingen 2006, S. 56–67, hier S. 56f.

4 Lediglich beispielhaft seien genannt aus deutscher Perspektive: T. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 2: *Machtstaat vor der Demokratie*, München 1992; H.-U. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*: Bd. 4: *Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949*, München 2008; aus polnischer Perspektive: A. Chwalba, *Historia Polski 1795–1918*, Krakau 2000; S. Kieniewicz, *Historia Polski 1795–1918*, Warschau 1998; aus europäischer Perspektive: E. Howbsbawm, *The Age of Empire, 1875–1914*, London 1987; ders., *The Age of Extremes, 1914–1991*, London 1994; aus globaler Perspektive: C. Bayly, *The Birth of the Modern World, 1780–1914: Global Connections and Comparisons*, Oxford 2004; H.-H. Nolte, *Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, Wien 2009, S. 21f. Dagegen eher flexibel mit dem Ersten Weltkrieg als Umbruch umgehend, vgl. M. Mazower, *Dark Continent. Europe's twentieth century*, New York 2000, S. 41–75.

5 Vgl. L. Jordanova, *History in Practice*, London 2000, S. 114–140.

6 Zur Logik von Revision vgl. G. Spiegel, *Revisiting the Past/Revisiting the Present: How change happens in historiography*, in: *History and Theory* 46/4 (2007), S. 1–19.

7 Vgl. bspw. J. Osterhammel / N. P. Petersen, *Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen*, München 2003, S. 63–86. Ihr Vorschlag für eine Epoche des Weltkapitalismus und der Weltkrisen von 1880–1945.

einer lokalen, nationalen, transnationalen – beispielsweise über historische Regionen⁸ – oder globalen Untersuchungsebene, verändert sich die Bedeutung eines Ereignisses. Dieser Beitrag fragt nach dem Charakter von 1918 als Umbruch oder Zwischenschritt in Bezug auf Grenzen und transnationale Räume. Er beschäftigt sich mit Grenzen und Grenzregionen und geht der Frage nach, in welche alternative Chronologie einer europäisch-transnational sowie global gedachten Geschichte sich das Ende des Ersten Weltkrieges und die territoriale Neuordnung von Ostmitteleuropa einordnen lassen. Konkreter Gegenstand sind Fallstudien von Staatsbildungsprozessen und Grenzverschiebungen. Dabei wird mit Blick auf die vielfältigen Staatsgründungen in Ostmitteleuropa nach 1918 und auf den gleichzeitigen Zerfall der kontinentalen Imperien das Ende des Ersten Weltkrieges als Zäsur in Frage gestellt. Statt 1918 als Zäsur – Anfang und Ende – zu betrachten, wird das Ende des Krieges als zwar wichtiger, aber eher folgerichtiger Zwischenschritt in einem langfristigen Prozess der Umbildung von Territorialität gedeutet, der etwa von 1850/60 bis Ende der 1960er andauerte.

In Frage stellen, muss dabei jedoch präzisiert werden, denn es geht vielmehr um die Frage einer alternativen Chronologie. Hierbei soll eine transnationale Perspektive helfen. Bewusst wird hier die blühende, jedoch noch junge und damit diskussionswürdige und noch definitionsbedürftige transnationale Geschichte als Perspektive, nicht als Methode verstanden. Mit Ian Tyrrell lässt sich der Gegenstand transnationaler Geschichte als Bewegung von Menschen, Ideen oder Institutionen über nationale Grenzen hinweg beschreiben.⁹ Die transnationale Perspektive soll die Frage nach alternativen Räumen zur Nation als „Container“ von Geschichte ermöglichen. Wie bereits angedeutet, ist 1918 als Ereignis vor allem in der Geschichte, welche die Nation zum Gegenstand hat – ob Deutschland, Polen oder Ungarn – etabliert und vollkommen legitim.

Transnationale Geschichte wird hier jedoch in Ergänzung zu Tyrells und anderen Definitionen als Perspektive auf alternative Räume, darunter subnationale Regionen, transnationale Meso- oder Makroregionen verstanden. Wenn transnationale Geschichte andere räumliche Ordnungen als den (National-)Staat zum Gegenstand hat, dann muss die Frage nach der Geschichte und Chronologie dieser Räume gestellt werden, da diese Räume nicht notwendig denselben Brüchen und Kontinuitäten folgen wie Staaten.¹⁰

8 Vgl. bspw. J. Szücs, Die drei historischen Regionen Europas, Frankfurt a. M. 1990; M. Todorova, Spacing Europe: What is a Historical Region, in: East Central Europe. L'Europe du Centre-Est. Eine wissenschaftliche Zeitschrift, 1-2/32 (2005), S. 59-78.

9 Vgl. I. Tyrrell, Transnational Nation: United States History in Global Perspective Since 1789, Basingstoke 2007, S. 1; vgl. auch Ders. Reflections on the transnational turn in United States history: theory and practice, in: Journal of Global History 4 (2009), S. 453-474, hier S. 453f. Vgl. auch G. Kasianov/P. Ther (Hrsg.), A Laboratory of Transnational History. Ukraine and Recent Ukrainian Historiography, Budapest 2008.

10 Vgl. M. Broers, Napoleon, Charlemagne, and Lotharingia: Acculturation and the Boundaries of Napoleonic Europe, in: The Historical Journal 44 (2001), S. 135-154. Broers verfolgt keine explizit transnationale Perspektive, kann aber bei der Frage nach dem Akzeptanz und Ablehnung des napoleonischen Regimes einen Raum aufzeigen, in dem das napoleonische Empire auf breite Akzeptanz stieß. *Lotharingia* lässt sich nicht national definieren, sondern als transnationaler Raum beschreiben. Die Gründe für die relativ hohe Akzeptanz können wiederum nicht durch Ereignisse erklärt werden, sondern durch die lang- und mittelfristige soziale, ökonomische und kulturelle Entwicklungen dieses transnationalen Raumes. Vgl. auch D. Läßle, Essay über den Raum. Für ein

Wenn in diesem Beitrag nach alternativen Räumen gefragt wird und damit nach alternativen Chronologien, in die der Umbruch von 1914/18 in Ostmitteleuropa eingeordnet werden kann, dann geschieht dies zum einen in Anlehnung an die *Annales* und hier vor allem Fernand Braudel. Für ihn waren Ereignisse oberflächliche Phänomene, die sich auf lang- bis mittelfristige Prozesse zurückführen lassen und die in der Regel nicht im Rahmen einer Nationalgeschichte beschrieben werden können.¹¹ Braudel folgend wird 1918 hier nicht als Ereignis, als Anfang – Nationalgeschichte – oder Ende – das der kontinentalen Imperien – gesehen, sondern als Symptom und Folge von längerfristigen Prozessen.

Zum anderen folgt der Aufsatz der Diskussion, auf welche Weise verschiedene Untersuchungsebenen zwischen Mikro- und Lokalgeschichte einerseits und anderen Skalen wie National- und Globalgeschichte andererseits zu variieren und zu kombinieren sind.¹²

In einem ersten Schritt wird in einem knappen Überblick die nationale Ebene skizziert. Auf dieser wird 1918 in einer Vielzahl von Nationalgeschichten als Bruch und, wichtiger, als Beginn der neu formierten Staaten in Ostmitteleuropa gedeutet. Dies ist das wohl gängigste, bekannteste und vollkommen legitime Narrativ. In einem zweiten Schritt dienen Fallstudien von Grenzziehungsprozessen auf lokaler und regionaler Ebene dazu, diesen Bruch zu hinterfragen, indem auf dieser Ebene andere Rhythmen und Chronologien sichtbar werden. Im dritten und letzten Schritt soll versucht werden, von der lokalen Geschichte der Grenzziehungsprozesse auf die transnationale und globale Ebene überzugehen. Über die Kombination von Mikro- und Makroperspektive wird deutlich, dass sich die Grenzziehungsprozesse und die territoriale Umgestaltung Ostmitteleuropas in Folge des Ersten Weltkrieges in einen längeren Prozess des Wandels von Territorialitätsregimen und des „right-sizing of states“ und damit als konsequenter Zwischenschritt interpretieren lassen.¹³

Ostmitteleuropa national: Vom Empire zur Nation, 1918/20

Ostmitteleuropa zu definieren und dessen Grenzen zu bestimmen, ist nicht unproblematisch. Geographisch hat die Region keine festen Grenzen, damit sind Versuche, die genauen Grenzen von Ostmitteleuropa nach außen wie nach innen zu bestimmen stets

gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept, in: Stadt und Raum. Soziologische Analysen, hrsg. von H. Häußermann, Pfaffenweiler 1991, S. 157-207

11 Vgl. F. Braudel, *History and the Social Sciences: The Longue Durée*, in: *Histories. French constructions of the past*, hrsg. von J. Revel und L. Hunt, New York 2002, S. 115-145.

12 Vgl. M. Peltonen, *Clues, Margins, and Monads. The Micro-Macro Link in Historical Research*, in *History and Theory* 40 (2001), S. 347-359; J. Revel (Hrsg.), *Jeux d'échelle. La micro-analyse à l'expérience*, Paris 2006. Hier vor allem die Beiträge von J. Revel, B. Lepetit, P.-A. Rosental; J. F. Brooks/C. R. N. DeCorce/J. Walton (Hrsg.), *Small Worlds: method, meaning, and narrative in microhistory*, Santa Fe 2008; A. M. Castrén (Hrsg.), *Between Sociology and History. Essays on Microhistory, Collective Action, and Nation-Building*, Helsinki 2004; D. W. Sabeau, *Reflections on Microhistory*, in: *Transnationale Geschichte (wie Anm. 3)*, S. 275-289, hier S. 275f, 280.

13 Vgl. C. S. Maier, *Transformations of Territoriality. 1600-2000*, in: *Transnationale Geschichte (Anm. 3)*, S. 32-55; B. O'Leary, *Introduction*, in: *Right-Sizing the State*, hrsg. von Ders., I. S. Lustick und T. Callaghy, Oxford 2001, S. 1-14.

entweder kontingent oder normativ.¹⁴ Ostmitteleuropa umfasst in etwa den östlichen Teil dessen, was Jenö Szűcs als Mitteleuropa beschrieben hat, geographisch die Region östlich von Elba und Leitha und nördlich des heutigen Griechenland und der Türkei. Historisch kann es als das Grenzland zwischen dem karolingischen und byzantinischen Reich betrachtet werden. Für die späte Neuzeit, vor allem das 19. Jahrhundert, ist die Region als das Gebiet von „kleineren“ Nationen beschrieben worden.¹⁵ Diese wiederum hatten eine periphere Lage innerhalb der drei kontinentalen Imperien, des Zarenreiches, der Habsburger Monarchie und des Osmanischen Reiches, bzw. vier Imperien, wenn man Brandenburg-Preußen nach den Teilungen Polens dazu zählen möchte.¹⁶

Zwischen den späten 1870er Jahren und den Jahren unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg wurde diese Region in staatlicher Hinsicht neu geordnet. An den Kabinetttischen des Berliner Kongresses 1878 sowie in den Pariser Verträgen nach 1918 wurden Grenzen neu gesetzt. Im südlichen Teil von Ostmitteleuropa entstanden so im späten 19. Jahrhundert sechs Staaten, zählt man das semi-souveräne Ungarn innerhalb der Habsburger Monarchie dazu. Größtenteils handelte es sich dabei um Gebiete aus der nördlichen Peripherie des Osmanischen Reiches. Hierzu zählten Serbien und Rumänien, die nach der sogenannten Balkankrise mit dem Berliner Kongress unabhängige Staaten wurden. Im Jahr 1908 erreichte Bulgarien als Königreich die Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich. Es folgte 1910 die Unabhängigkeit Montenegros, das 1918 mit Serbien in einem südslawischen Staat aufging. Albanien war das letzte Territorium, das sich vor dem Ersten Weltkrieg 1910/11 als unabhängiger Staat aus dem Osmanischen Reich löste. Letzteres war in territorialer Hinsicht der große Verlierer während der vier Jahrzehnte, die dem Ersten Weltkrieg vorausgingen und bevor 1923 nach Grenzkonflikten und Krieg mit Griechenland die Türkische Republik proklamiert wurde.¹⁷

Die aus den nördlichen Territorien des Osmanischen Reiches neu gegründeten Staaten blieben umstritten und waren Spielball der Großmächte, wie sich vor allem in den Balkankriegen 1912/13 zeigte. Die territoriale Neuordnung, die für die Zwischenkriegszeit sowie weitgehend für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg Bestand haben sollte, resultierte jedoch aus den Folgen des Ersten Weltkrieges. Die Grenzen Ostmitteleuropas wurden während der Pariser Friedenskonferenz 1919 festgelegt und folgten Woodrow Wilsons Ideal des Selbstbestimmungsrechts der Nationen. Es gingen daraus im östlichen und südöstlichen Europa sieben Staaten hervor, nämlich Albanien, Bulgarien, die Tschechoslowakei, Ungarn, Polen, Rumänien und das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (ab 1929 Jugoslawien). Dazu die Ukraine, die jedoch 1922 als Republik der Sowjetunion angegliedert wurde, sowie Litauen, Lettland und Estland, die zu Beginn des Zweiten Weltkrieges ihre Unabhängigkeit verloren.

14 Vgl. hierzu die normativ geladene Dreiteilung bei J. Szűcs, Die drei historischen Regionen (Anm. 8).

15 Vgl. M. Hroch, *Social Preconditions of National Revival in Europe: A Comparative Analysis of the Social Composition of Patriotic Groups Among the Smaller European Nations*, Cambridge 1985.

16 Vgl. hierzu P. Ther, *Beyond the Nation: The Relational Basis of a Comparative History of Germany and Europe*, in: *Central European History* 36 (2003), S. 45-74, hier S. 54.

17 Vgl. J. Darwin, *After Tamerlane. A Global History of Empire since 1405*, London 2007, S. 288-293, 360 f., 386.

Die umfangreichsten Grenzziehungen nach 1918 betrafen die Gründung der Republik Polen bestehend aus den Gebieten um Posen, Pomerellen, Großpolen und Westgalizien. Im Krieg gegen Sowjetrußland wurden bis 1921 Ostgalizien und Wolhynien erobert. Damit hatte Polen eine Bevölkerung von knapp 31 Millionen, darunter eine große deutsche Minderheit.¹⁸ Aus den nördlichen Territorien der Habsburger Monarchie entstanden die Tschechoslowakei sowie aus den östlichen das spätere Jugoslawien, das aus den Habsburger Gebieten Krain, Kroatien, Dalmatien, dem 1908 annektierten Bosnien im Zusammenschluss mit Montenegro entstand. Die Tschechoslowakei umfasste etwa 14,7 Millionen Einwohner, das neugegründete Jugoslawien etwa 13,3 Millionen. Rumänien hatte nach dem territorialen Zugewinn Siebenbürgens 17,4 Millionen Einwohner, Ungarn knapp neun Millionen.

Insgesamt fanden sich auf über 1,3 Millionen Quadratkilometern etwas mehr als 91 Millionen Menschen nach 1918 in einer neuen territorialen Ordnung wieder, in der über großen Zahl als Staatsbürger von Republiken.¹⁹ Das sind abstrakte, aber gewichtige Zahlen. Sie sind Teil einer bekannten Geschichte Ostmitteleuropas, die in den zahlreichen Erzählungen der einzelnen Staaten als Beginn nationaler Unabhängigkeit und zugleich Ende nationaler Abhängigkeit, wenn nicht gar Unterdrückung dargestellt worden sind. Die im Zuge des Ersten Weltkriegs neu gezogenen Staatsgrenzen bieten Anlass, Staatsgründungen als Ereignis zu sehen und nationalstaatliche Geschichten wie die der Tschechoslowakei hier beginnen zu lassen. Die Grenzziehungen der Jahre nach 1918 können in einem Braudelschen Sinn jedoch auch als Ergebnis bzw. Symptom oberflächlicher politischer, militärischer und diplomatischer Ereignisse gesehen werden. Wechselt man die Ebenen – von nationaler zu lokaler oder regionaler, von politischer Geschichte zu ökonomischer und kultureller sowie zur Geschichte von Wahrnehmungen –, stellt sich die Frage, wie 1918 wahrgenommen wurde und in welche alternativen Zeiträume es sich einordnen lässt.

Ostmitteleuropa lokal und regional: Grenzregionen und die Trägheit des Raumes, ca. 1860/80–1950

Es gehört zu den ersten Aufgaben des Historikers, Wandel in Form von tatsächlichen oder wahrgenommenen Umbrüchen zu analysieren und darzustellen. Durch jeden Umbruch, die als zeitliche Beschleunigung wahrgenommen werden können,²⁰ ziehen sich auch Kontinuitäten. Diese Feststellung ist in vielerlei Hinsicht banal. Sie ist jedoch entscheidend, um nach alternativen Periodisierungen für bestimmte Räume zu fragen.²¹

18 Vgl. I. Eser, 'Loyalität' als Mittel der Integration oder Restriktion? Polen und seine deutsche Minderheit 1918–1939, in: Staat, Loyalität und Minderheiten in Ost- und Südosteuropa, hrsg. von P. Haslinger und J. von Puttkamer, München 2007, S. 17–44.

19 Vgl. A. C. Janos, East-Central Europe in the Modern World, Stanford 2000, S. 3–9.

20 Vgl. R. Koselleck, Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a. M. 2003, S. 150–176, 265–284.

21 Vgl. L. Jordanova, History (Anm. 5), S. 114–140.

1918 als Umbruch in Ostmitteleuropa? Ja, aber nicht nur, wie das folgende Beispiel verdeutlicht.

Though the Habsburg Empire had gone, we still lived on its infrastructure and, to a surprising extent, by pre-1914 central European assumptions. The husband of one of my mother's great friends, Dr Alexander Szana, lived in Vienna and, unhappily for his wife's peace of mind, worked on a German-language newspaper thirty miles down the Danube in what we called Pressburg and the Hungarians called Pozsony, and what had then become Bratislava, the chief Slovak city in the new Czechoslovak Republic. (...) Except for its Hungarian officials, between the wars it had not yet been ethnically cleansed of its polyglot and polycultural population of Germans, Hungarians, Czechs and Slovaks, assimilated westernized and pious Carpathian Jews, gypsies and the rest.²²

So erinnerte sich der 1917 in Alexandria geborene Eric Hobsbawm in seiner Autobiographie an die Jugendjahre im Wien der 1920er Jahre. Im Rückblick erschien die Zwischenkriegszeit, sei es in der Wahrnehmung eines heranwachsenden Jungen aus jüdisch-englischem Elternhaus, sei es aus dem Blick des gereiften Intellektuellen und Historikers, der eine Bilanz seines Lebens zieht, keinen Bruch mit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg darzustellen.

Erinnerung ist stets problematisch, zumal mit einem Abstand von gut 70 Jahren. Was für den jungen Eric Hobsbawm in der Wahrnehmung und Rückerinnerung möglicherweise keinen Bruch darstellte, war für viele Zeitgenossen ohne Zweifel eine gewaltige Zäsur, die der Krieg, das Ende der Habsburgermonarchie sowie der über Habsburg hinaus gehende Umbruch in Ostmitteleuropa hervorriefen.

Trotz des anekdotischen und keineswegs repräsentativen Charakters einer Autobiographie, verweist der Autor auf Aspekte, die darauf hindeuten, dass das Leben nach 1918 weiter seinen Gang ging und das Ende des Ersten Weltkrieges nicht nur Bruch, sondern auch Kontinuität darstellte, dass Räume auf Karten und in Verträgen zwar de jure geteilt, die neuen Grenzen jedoch im lokalen Alltag durchlässig blieben.²³

Wie Hobsbawm ausführt, fuhren Freunde der Familie auch weiterhin zur Arbeit in das benachbarte Pressburg, Pozsony oder Bratislava. Daran änderte auch die neu gezogene Staatsgrenze zwischen Österreich und der Tschechoslowakei nichts. Hierzu nahm der besagte Dr. Szana die Pressburger Bahn, die erst 1914 als Teil der (auch am Ende der Habsburgermonarchie) noch wachsenden imperialen Infrastruktur eingeweiht worden war, als beide Städte noch Teil des Habsburger Reichs und damit Teil desselben staatlichen

22 E. Hobsbawm, *Interesting Times. A Twentieth-Century Life*, London 2005, S. 9.

23 Dies gilt selbstverständlich nicht nur für 1918 und Ostmitteleuropa. Vgl. z. B. P. Sahlins, *Boundaries. The Making of France and Spain in the Pyrenees*, Berkeley 1989; S. Schlesier, *Vereinendes und Trennendes. Grenzen und ihre Wahrnehmung in Lothringen und preußischer Rheinprovinz, 1815–1914*, in: *Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*, hrsg. von E. François, J. Seifarth und B. Struck, Frankfurt a. M. 2007, S. 135–161.

territorialen Systems waren.²⁴ Die 1918 in Ostmitteleuropa gezogenen Staatsgrenzen blieben durchlässig für Menschen, Waren und Kultur.²⁵ Denn auch die sog. Opernzüge zwischen Brünn bzw. Brno und Wien verkehrten über 1918 hinaus, wie Hobsbawm sich erinnert.

Staaten lassen sich teilen und eine Staatsgründung oder die Abtretung von Gebieten lassen sich mit der Unterzeichnung eines Dokumentes auf einen bestimmten Tag datieren. Innerhalb von Staaten und ihren Gesellschaften jedoch geht es komplexer zu. Das gilt auch für Grenzen zwischen Staaten, die stets auch Zwischen- und Übergangsräume sind. Gewachsene Kultur- und Sozialräume lassen sich daher nicht ohne weiteres trennen und entflechten, es sei denn mittels Gewalt und durch organisierte Umsiedlung von Bevölkerungen wie am Ende des Zweiten Weltkrieges.²⁶ In der Regel folgen Verflechtungs- und Entflechtungsprozesse entlang von Grenzen oder Grenzregionen anderen Rhythmen,²⁷ worauf auch Hobsbawm wiederholt mit Blick auf die multiethnische Bevölkerung der ehemaligen Habsburgermonarchie verweist, die 1918 überdauerte.²⁸

Auf die Spannung zwischen tatsächlichen räumlichen und zeitlichen Umbrüchen, wenn sich die neuen Grenzziehungen nach 1918 als solche bezeichnen lassen, und deren Wahrnehmung sowie der Imagination von Räumen ist verschiedentlich hingewiesen worden.²⁹ In Bezug auf Eric Hobsbawm lässt sich diese Spannung verdeutlichen, die sich in Anlehnung an Ernst Bloch als „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ bezeichnen lässt.³⁰ Auf der einen Seite entstehen neue, im frühen 20. Jahrhundert in vielerlei Hinsicht als modern geltende Nationalstaaten (mit häufig großen nationalen Minderheiten), auf der anderen läuft das Leben real wie imaginär im Rahmen des historisch gewachsenen imperialen Kulturraums und der Infrastruktur der Habsburger Monarchie weiter.³¹ Der Wandel 1914/18 von Empire zum Nationalstaat markiert bei Hobsbawm analytisch für den Historiker den Übergang vom „Age of Empire“ zum „Age of Extremes“. In der Wahrnehmung und Erinnerung seiner Autobiographie, die sich für die Periodisierung an

24 Zum Konzept imperialer Infrastruktur vgl. D. van Laak, *Imperiale Infrastruktur. Deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas, 1880–1960*, Paderborn 2004, S. 11.

25 Umgekehrt gilt dies auch für das durch die Teilungen Polens vergrößerte Preußen, dem es über das gesamte 19. Jahrhundert nur sehr eingeschränkt gelang, die neu gewonnenen Territorien in wirtschaftlicher Hinsicht an das brandenburgisch-hohenzollersche Kernterritorium zu binden. Kurz: Die Staatsgrenzen wurden zwischen 1772 und 1795 (bzw. 1815) neu gezogen, die wirtschaftlichen blieben bestehen. Vgl. N. Wolf, *Grenzen und Ökonomie. Eine Untersuchung am Beispiel Deutschlands und Polens, 1885–1934*, in: *Grenze als Raum* (wie Anm. 23), S. 183–209.

26 Vgl. P. Ther / A. Siljak (Hrsg.), *Redrawing Nations. Ethnic Cleansing in East-Central Europe, 1944–1948*, Landham 2001.

27 Vgl. hierzu die klassische Studien von L. Febvre / A. Demangeon, *Le Rhin. Problèmes d'histoire et d'économie*, Paris 1935; Sahlins, *Boundaries* (Anm. 23)

28 Vgl. E. Hobsbawm, *Interesting Times* (Anm. 22), S. 9–11.

29 Vgl. B. Struck, *Nicht West – nicht Ost. Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender, 1750–1850*, Göttingen 2006, S. 193–229.

30 Vgl. hierzu E. Bloch, *Erbschaft dieser Zeit*, Frankfurt a. M. 1981; E. J. Hobsbawm, *Working-class Internationalism*, in: *Contributions to the History of Labour & Society*, Bd. I (1988), S. 3–16, hier S. 14.

31 Vgl. C. Magris, *Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur*, Salzburg 1966, S. 239–244.

einem individuellen Leben orientiert, nicht an politischen Ereignissen oder normativen Entwicklungen, wird der vermeintliche Umbruch von Kontinuitäten überlagert.

Was die Spannung zwischen der politisch-diplomatischen oder militärischen Setzung von zwischenstaatlichen Grenzen auf der einen Seite und deren Wahrnehmung auf der anderen betrifft, kann die Autobiographie von Hobsbawm durchaus repräsentativen Charakter einnehmen. Zwischenstaatliche Grenzen, die in der Geschichte Europas immer wieder verschoben oder revidiert wurden, vor allem in der Neuzeit vor dem Hintergrund sich herausbildender Territorialstaaten, müssen nicht notwendig Anlass für Brüche oder Neuanfänge sein. Nicht selten wurden Staatsgrenzen in der Neuzeit entlang von historisch gewachsenen und damit sozial, ökonomisch, kulturell komplexen Grenzräumen revidiert.³² Die von den politischen Zentren aus gesetzten zwischenstaatlichen Grenzen bedeuten jedoch auf lokaler Ebene nicht unbedingt einen Bruch. Dies gilt beispielsweise für den zwischen Frankreich und Spanien 1659 abgeschlossenen Pyrenäenfrieden. Es gelang den politischen Zentren Paris und Madrid erst über eine lange Dauer ein nationalstaatliches territoriales Regime entlang einer klar markierten, linearen Grenze durchzusetzen, das auch von der lokalen Bevölkerung als solches anerkannt wurde, nachdem sich über Generationen hinweg neue nationale Identitätszuschreibungen – hier französisch, dort spanisch – gegen traditionelle lokale Zuschreibungen herausgebildet hatten.³³

In anderen Worten: was auf staatlicher Ebene, aus der Sicht des politischen Zentrums als Zäsur, als Ereignis erscheint – der Vertrag von 1659, die Pariser Verträge nach dem Ersten Weltkrieg – hatte auf lokaler Ebene, vor Ort lange wenig Bedeutung. Hier überwog Kontinuität, nur langsam ließ sich die Doppeldeutigkeit von Grenze als *coupure* und *couture* durch die Errichtung eines Grenzregimes, Homogenisierung von Sprache, Symbolen oder Praktiken von einem breiten, regionalen Grenzsaum zu einer linearen Grenze – im Sinne von *coupure* – umformen.³⁴

Andere Beispiele, wie der deutsch-französische Grenzraum entlang des Rheins oder die in Folge der Teilungen Polens gezogenen zwischenstaatlichen Grenzen ließen sich nennen. Die Rhythmen der Grenzgeschichten im Zentrum und lokal vor Ort waren stets andere.³⁵ Diese Trägheit des Raumes ist nicht allein der Tatsache geschuldet, dass die genannten Beispiele aus der Frühen Neuzeit oder im Übergang zum 19. Jahrhundert stammen, als die Mittel und Möglichkeiten, darunter Kartographie, Administration, Zensus, Maße, Währung oder Recht, zur Durchsetzung eines homogenen staatlichen

32 Zum Konzept des Grenzraumes vgl. M. Baud/W. van Schendel, Toward a Comparative History of Borderlands, in: *Journal of World History* 8/2 (1997), S. 211-243. Mit dem Begriff "Grenzsaum" hat auch Friedrich Ratzel auf die lange Dauer hingewiesen, die es in der Regel benötigt, um eine vertraglich gesetzte Staatsgrenze als solche tatsächlich vor Ort durchzusetzen, um aus einem Grenzsaum eine anerkannte, lineare Grenze herzustellen. Vgl. E. François/J. Seifarth/B. Struck (Hrsg.), *Grenze als Raum* (Anm. 23), S. 19.

33 Vgl. P. Sahlins, *Boundaries* (Anm. 23); hierzu auch D. Nordman, *Frontières de France: de l'espace au territoire, XVI^e-XIX^e siècle*, Paris 1998.

34 Vgl. A. Demangeon/L. Febvre, *Le Rhin* (wie Anm. 27), S. 16 f., 72, 170; P. Sahlins, *Boundaries* (wie Anm. 23), S. 7. Sahlins verwendet für die Transformation von einem breiten Grenzraum zu einer linearen Grenzen die Begriffe "boundary" und "border".

35 Vgl. hierzu E. François/J. Seifarth/B. Struck (Hrsg.), *Grenze als Raum* (Anm. 23), S. 20-24.

Territorialitätsregimes noch begrenzt waren.³⁶ Auch für die Jahrzehnte vor und nach dem Ersten Weltkrieg lassen sich für Ost- wie Westeuropa Beispiele anführen.

Ein solches Beispiel sind die wirtschaftliche Integration der polnischen Gebiete in das Deutsche Reich in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg sowie die wirtschaftliche Binnenintegration Polens nach 1918. *De jure* gehörten die westlichen Gebiete der ehemaligen polnisch-litauischen *Rzeczpospolita* seit den Teilungen im späten 18. Jahrhundert zu Brandenburg-Preußen, verblieben jedoch außerhalb der Grenzen des Heiligen Römischen Reiches bzw. nach 1815 außerhalb des Deutschen Bundes. Staatsrechtlich außerhalb der Bundesgrenzen wurden die ehemals polnischen Gebiete sowie Ostpreußen ab den späten 1820er Jahren Teil des Deutschen Zollvereins. Bis zur Gründung des Deutschen Reiches waren somit die politischen Grenzen des Deutschen Bundes nicht kongruent mit den wirtschaftlichen des Zollvereins.³⁷

Die Zeit von 1870 bis in die 1930er Jahre zeigt, dass Grenzen, darunter ökonomische, die wiederum auf tiefer liegenden strukturellen und kulturellen Grenzen beruhen, der Ziehung staatlicher Grenzen entgegen laufen können. Betrachtet man die wirtschaftliche Integration zunächst des Deutschen Bundes und schließlich des Deutschen Reiches, vor allem seit der Mitte der 1880er Jahre, kann zweierlei konstatiert werden. Zum einen dominierten Binnengrenzen bis weit über 1871 hinaus. Daher konnten, zum anderen, die ehemals westpolnischen Gebiete bis zum Ersten Weltkrieg nicht vollständig in die Wirtschaft des Deutschen Reiches integriert werden.

Dies ist mit zwei Faktoren zu erklären. Erstens stellten die staatlichen Grenzen Preußens von vor 1870 auch in der Zeit zwischen 1885 und 1913 noch „eine deutliche Barriere für den Binnenhandel dar“³⁸. Zweitens dominierten regionale, nicht nationale Faktoren wirtschaftliche Zusammenhänge. So lässt sich innerhalb des politisch-institutionell integrierten Deutschen Reichs in wirtschaftlicher Hinsicht eine Spaltung in West und Ost nachvollziehen. Die Industriegebiete an Ruhr und Rhein waren, was den Getreidehandel betraf, mit den agrarisch geprägten Gebieten in Westfalen und Bayern verbunden, nicht jedoch mit Ostpreußen. Andersherum gilt dies für die Berliner und sächsische Industrie, die wiederum Steinkohle aus Oberschlesien bezogen und damit nicht auf Steinkohle aus dem Ruhrgebiet angewiesen waren. Diese innere Ost-West-Grenze schwächte sich nur langsam ab und auch 1933 war noch keine wirtschaftliche Einheit erreicht, wenngleich sie etwa 60 Jahre nach Gründung des Reiches auf dem Weg dorthin war. Anders als beispielsweise die wirtschaftliche Integration Elsass-Lothringens seit 1870, „scheint die wirtschaftliche Integration der polnischen Gebiete in das Deutsche Reich vor 1914 gründlich misslungen zu sein.“ In anderen Worten heißt dies, dass die zwischenstaatliche, politisch-institutionelle Grenze, die nach 1918 zwischen Deutschland und Polen

36 Zur Chronologie von Territorialitätsregimen vgl. C. S. Maier, Transformations of Territoriality (Anm. 13), S. 39.

37 Der folgende Abschnitt beruht in weiten Teilen auf N. Wolf, Grenzen der Ökonomie (Anm. 25), S. 183-209; vgl. zum Zollverein T. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866: Bürgerwelt und starker Staat, München 1992, S. 358-361; M. Botzenhart, Reform, Restauration, Krise. Deutschland 1789-1847, Frankfurt a. M. 1985, S. 95-104.

38 Vgl. N. Wolf, Grenzen der Ökonomie (wie Anm. 25), S. 194.

gezogen wurden, bereits „durch die Existenz einer internen Grenze vorweggenommen“ war.³⁹ Die Grenzziehungen von 1918 waren in dieser Perspektive somit ein folgerichtiger Zwischenschritt einer längst vollzogenen Grenzziehung bzw. einer misslungenen wirtschaftlichen Integration der ehemals polnischen Gebiete.

Diese Annahme zur Ungleichzeitigkeit von staatlichen und ökonomischen Grenzen bestätigt auch ein Blick auf die Integration Polens nach 1918. Die Territorien, aus denen die Republik Polen der Zwischenkriegszeit bestand, waren von Kriegshandlungen und Plünderungen stark betroffen. Politisch bestand die Aufgabe darin, die russischen, österreichischen und preußischen Teilungsgebiete sowie Gebiete im Osten, die bis 1921 hinzukamen, zu einer politischen, wirtschaftlichen und infrastrukturellen Einheit zu führen.⁴⁰ Blickt man auf verschiedene Maßnahmen, die zentral von Seiten des Staates eingeführt wurden, um ein neues Territorialitätsregime auch und vor allem auf lokaler Ebene entlang der neuen Staatsgrenzen durchzusetzen, gelang dies erstaunlich schnell. Zu diesen Maßnahmen gehörten die Einführung einer allgemeinen Währung, eine einheitliche Steuerverwaltung, die Beseitigung interner Zölle, gleichzeitiger Ausbau des Außenzolls und den Aufbau einer Infrastruktur, zum Beispiel die Vernetzung der wichtigsten Städte durch die Eisenbahn.

Bis etwa 1933 waren die alten Teilungsgrenzen zwar noch nicht vollständig abgebaut, dennoch war die wirtschaftliche Integration der Zweiten Polnischen Republik 15 Jahre nach ihrer Gründung weit fortgeschritten. Das Entscheidende an dem Beispiel der alten Teilungsgrenzen und der Gründung Polens nach dem Ersten Weltkrieg ist, dass wirtschaftliche Grenzen politisch-institutionellen Grenzen entgegen laufen können. Die Tatsache, dass die polnischen Gebiete in der Zeit seit den Teilungen zwischen 1772 und 1795/1815 bis 1918 ökonomisch nicht in die Hohenzollernmonarchie und später in das Deutsche Reich integriert werden konnten und danach relativ rasch wieder vereinigt werden konnten, verweist auf tiefer liegende Strukturen, die den Verlauf von Grenzen prägen. Hierzu gehören, soziale Netzwerke, die wiederum auf sprachlichen oder ethnischen Gemeinsamkeiten beruhen können. Dies würde, so Nikolaus Wolf, „sowohl die wirtschaftlichen Grenzen entlang ethnisch-sprachlicher Grenzen im Deutschen Reich vor 1914 erklären, als auch die auffällige Persistenz der alten Teilungsgrenzen im Polen der Zwischenkriegszeit.“⁴¹

Betrachtet man 1918 in einer längeren Zeitspanne, erscheinen die Grenzziehungen der Polnischen Republik eher als ein notwendiger Zwischenschritt denn als Bruch. In eine solche Analyse der langen oder mittleren Dauer fügen sich auch andere Beispiele, die Grenzbildungsprozesse in Ostmitteleuropa über ganz verschiedene Forschungsansätze, Methoden und Quellen sowie auf über verschiedene räumliche Skalen, im Sinn von Jacques

39 Ebenda, S. 196.

40 Pläne hier zu lagen seit 1907 vor. Vgl. W. Roszkowski, The reconstruction of the Government and State apparatus in the Second Polish Republic, in: The Reconstruction of Poland, 1914–1923, hrsg. von P. Latawski, London 1992, S. 158–177; J. K. Hoensch, Geschichte Polens, 3. Aufl., Stuttgart 1998, S. 250–259.

41 N. Wolf, Grenzen der Ökonomie (Anm. 25), S. 202.

Revels *échelles*, von der lokalen über die regionale bis zur Makroperspektive größerer transnationaler Regionen untersuchen.

Ein weiteres Beispiel für die lokale Ebene ist Jeremy Kings Studie zu Budweis/Budejovice zwischen 1848 und 1948.⁴² In Südböhmen, an der Moldau gelegen, kann Budweis als klassisches Beispiel einer habsburgischen und mitteleuropäischen Stadt im 19. Jahrhundert gelten. Klassisch in dem Sinne, dass es in der Region zwischen Prag und Linz, zwischen Moldau und der bayerisch-habsburgischen Grenze lange Zeit für den Großteil der Bevölkerung eine untergeordnete Rolle spielte, ob man Tscheche, Deutscher oder Böhme oder Budweiser war.⁴³ Das bilinguale Budweis, in dem sich für die meisten Einwohner während des 19. Jahrhunderts lokale und nationale Identitäten und Loyalitäten überlagerten und sich nicht ausschlossen, kann auch als klassische Grenzstadt im Sinne von Febvres *couture* gesehen werden. Im Grenzraum zwischen dem deutschsprachigen Bayern im Westen und dem tschechischsprachigen Böhmen östlich und nordöstlich von Budweis hatte die Stadt den Charakter des fließenden Überganges von einem kulturell-linguistischen Raum zum nächsten, vergleichbar mit Städten im deutsch-französischen Grenzraum Elsass-Lothringen.⁴⁴

Wie King in Anlehnung an Eric Hobsbawms Phasenmodell der Entwicklung von Nationalismus, Benedict Andersons *imagined communities* und vor allem geschult an Rogers Brubaker zeigt⁴⁵, dauerte es bis ins späte 19., wenn nicht frühe 20. Jahrhundert, bis sich die Mehrheit der Bevölkerung in Budweis als entweder deutsch oder tschechisch betrachtete. Erst ab dem späten 19. Jahrhundert traten konkurrierende Loyalitäten und Identitäten, sei es lokal, religiös oder dynastisch gegenüber klar definierten nationalen Zugehörigkeiten zurück, so dass sich innerhalb von Budweis eine lineare Grenze zwischen Nationalitäten im Sinne von coupure herausbildete. Wichtige Etappen für King waren die zunehmenden Aktivitäten nationaler Eliten vor Ort, teilweise unterstützt aus Wien, die mit dem Einsatz von Medien oder über Vereine ab den 1860er Jahren für eine klare nationale Zugehörigkeit der Bevölkerung warben. Ab den 1890er Jahren radikalisierte sich die Auseinandersetzung zunehmend, bevor es ab 1902 zu einer Institutionalisierung nationaler Politik in Cisleithanien kam.⁴⁶

42 Vgl. J. King, *Budweisers into Czechs and Germans. A local history of Bohemian Politics, 1848–1948*, Princeton 2005.

43 Vgl. auch M. Krzoska, *Brückenlandschaft oder Ende der Welt? Das Egerland als Grenzgebiet im langen 19. Jahrhundert*, in: *Grenzregionen. Ein europäischer Vergleich vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, hrsg. von C. Duhamelle, A. Kossert und B. Struck, Frankfurt a. M. 2007, S. 247–270.

44 Zum Charakter von Grenzen, Grenzräumen und Kulturkontakten vgl. J. Osterhammel, *Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas*, in: *Saeculum* 46 (1995), S. 101–138; M. Baud/W. van Schendel, *Toward a Comparative History* (Anm. 32). Zum Elsass vgl. P. Levy, *Histoire linguistique d'Alsace-Lorraine*, Bd. 2: *De la révolution française à 1918*, Paris 1928; G. Riederer, *Feiern im Reichsland. Politische Symbolik, öffentliche Festkultur und die Erfindung kollektiver Zugehörigkeit in Elsaß-Lothringen (1871–1914)*, Trier 2004. Mit Parallelen zu J. King jedoch in vergleichender Perspektive vgl. E. Rimmele, *Sprachenpolitik im Deutschen Kaiserreich. Regierungspolitik und veröffentlichte Meinung in Elsaß-Lothringen und den östlichen Provinzen Preußens*, Frankfurt a. M. 1996.

45 Vgl. E. Hobsbawm, *Nations and Nationalism since 1780. Programme, myth, reality*, Cambridge 1990; B. Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Spread of Nationalism*, 2. Aufl., London New York 1991; R. Brubakers, *Nationalism Reframed: Nationhood and the National Question in the New Europe*, Cambridge 1996.

46 Vg. J. King, *Budweisers* (Anm. 42), S. 80–152

Mit King lässt sich argumentieren, dass der Grenzziehungsprozess 1918, zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit der Tschechoslowakei, längst vollzogen worden war, wenngleich er auch noch nicht vollständig abgeschlossen worden war. Eine reale wie imaginierte Grenze hatte sich spätestens seit den 1890er Jahren, verstärkt ab 1902 innerhalb der Habsburger Monarchie herausgebildet, wenngleich pro-habsburgische Loyalitäten über 1918 in dem neu gegründeten Staat hinaus bestanden.⁴⁷ Die Ziehung neuer Staatsgrenzen in Folge des Ersten Weltkrieges erscheint dann, ähnlich wie in den zuvor genannten Fallbeispielen, eher als ein fälliger Zwischenschritt und als Konsequenz eines längeren Prozesses zwischen ca. 1860/80 und 1948/50. Dieser Prozess begann auf lokaler oder regionaler Ebene und kam schließlich in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg auf der nationalstaatlichen Ebene mit der Vertreibung der deutschen Bevölkerung zu einem Ende.⁴⁸ Trotz eines gänzlich anderen Zugriffs auf Räume, Territorialität und Grenzbildungsprozesse betonen auch Studien, die sich vor allem mit Literatur in Verbindung mit *imagined communities*, Erinnerung oder Geschichtskultur auseinandersetzen, die Bedeutung der Jahrzehnte um 1900 für den Wandel von Territorialitätsregimen und der Wahrnehmung von Räumen.

In loser Anknüpfung an Benedict Anderson hat Franco Moretti in seiner topographischen Studie zur klassischen Literatur des 19. Jahrhunderts gezeigt, dass Romane und Belletristik dazu beitrugen, diejenigen Räume imaginär zu schaffen, welche nach 1918 in etwa die Territorien der neu gegründeten Staaten Ostmitteleuropas wurden. Zunehmend spielten die Plots der Literatur in regionalen, territorialen Zusammenhängen und national imaginierten Gemeinschaften, so dass sich lange vor 1918 im Kontext der imperialen Herrschaftsstruktur die späteren Grenzen der Zwischenkriegszeit herausbildeten.⁴⁹

In diese Richtung verweist eine Reihe von Arbeiten, die sich, anders als Moretti, mit spezifischen Regionen und konkret mit Geschichtskultur sowie der Aneignung von Territorium in und durch Literatur befassen. Für den deutsch-polnischen Grenz- bzw. „Begegnungsraum“ hat beispielsweise Thomas Serrier die Bedeutung von Reise-, Trivial- und belletristischer Literatur für die Jahrzehnte vor und nach 1900 hervorgehoben.⁵⁰ Für die Region von Ostpreußen, über Danzig und Großpolen bis zum Großherzogtum bzw. später zur Provinz Posen und Schlesien schlägt Serrier einen weiten Bogen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis nach 1945, teilweise bis in die Zeit nach dem Fall der Berliner Mauer. Diese Region, die zumeist in den ländlichen Gebieten mehr-

47 Vgl. hierzu jüngst B. Gammerl, Untertanen, Staatsbürger und Andere. Der Umgang mit ethnischer Heterogenität im Britischen Weltreich und im Habsburgerreich 1867–1918, Göttingen 2010. Parallel zu King liegt auch hier die Betonung auf einem Wandel in den Jahren um 1900 in Bezug auf die Ethnisierung des Rechts und der administrativen Praxis.

48 Vgl. J. King, Budweisers (Anm. 42) S. 6, 190–196. In Ergänzung zu Kings Studie vgl. auch P. M. Judson, Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontier of Imperial Austria, Cambridge Mass. 2006.

49 Vgl. F. Moretti, Atlas of the European Novel 1800–1900, London / New York 1998, S. 35–39; B. Anderson, Imagined Communities (Anm. 45), S. 21–33.

50 Vgl. T. Serrier, Provinz Posen, Ostmark, Wielkopolska. Eine Grenzregion zwischen Deutschen und Polen 1848–1914, Marburg 2005. Nicht spezifisch zu Grenzen und Territorialität vgl. H. B. Whiton, Der Wandel des Polenbildes in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts, Bern 1981.

heitlich polnischsprachig und in den Städten überwiegend deutschsprachig geprägt war, kann noch um die Mitte, wenn nicht bis zum späten 19. Jahrhundert mit dem Begriff des „offenen Regionalismus“ bezeichnet werden, der sich eng an die bereits genannten Konzepte *couture* oder Grenzraum anlehnt. Zwar hatte sich der Nationalitätenkampf zwischen Deutschen und Polen seit dem Novemberaufstand von 1830 und in Folge der revolutionären Aufstände von 1846, 1848 und 1863 verschärft.⁵¹ Dennoch war es vor allem die lokale Erfindung von deutscher Heimat in der regional verbreiteten Ostmarkenliteratur, unterstützt durch den 1894 gegründeten Deutschen Ostmarkenverein, die das Bild einer deutschen „Heimat“ in scharfer Abgrenzung zu Polen und polnischer Kultur und Geschichte schuf.⁵²

Für die Frage nach Brüchen und Kontinuitäten um 1918 ist hier entscheidend, dass für diese Region und den von Serrier verfolgten Ansatz zwei Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg entscheidend sind, in denen sich eine lineare Grenze als trennende *coupure* herausbildete, indem sich Deutsche wie Polen auf lokaler Ebene durch die literarische und historische Aneignung von Territorien voneinander entfernten. Die zwischenstaatliche Grenzziehung nach 1918 erscheint dann als notwendige Folge dieser lokalen und regionalen Konflikte.⁵³ Eine weitere Verschärfung der imaginären Grenzziehung und territorialen Aneignung kann in dem Übergang von Ostmarkenliteratur zur Grenzlandliteratur der Zwischenkriegszeit gesehen werden. Mit der Überlagerung aggressiv abgrenzender Grenzlandliteratur sowie der während und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg durchgeführten Trennung der deutschen und polnischen Bevölkerung erreichte die gegenseitige Abschottung durch „ethnisch-territoriale Homogenisierungspolitik“ einen tragischen Höhepunkt in der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte. Das erneute Öffnen dieses abgeschotteten Raumes macht Serrier in der Literatur nach 1989 an Beispielen wie Stefan Chwins Roman *Hanemann* (auf Deutsch *Tod in Danzig*) fest, wobei sich ab den 1950er Jahren mit so berühmten Beispielen wie *Die Blechtrommel* frühere Beispiele anführen ließen.⁵⁴

Ostmitteleuropa global: Territorialitätsregime und neue Grenzen, ca. 1860 bis 1960

Der vorangegangene Abschnitt hat versucht, anhand von ausgewählten Fallbeispielen zu realen wie imaginären Grenzen zu zeigen, dass die Grenzziehungen, die in Ostmitteleuropa nach 1918 *de jure* auf diplomatischer, politischer und zwischenstaatlicher Ebene

51 Vgl. hierzu C. Pletzing, *Vom Völkerfrühling zum nationalen Konflikt. Deutscher und polnischer Nationalismus in Ost- und Westpreußen*, Wiesbaden 2003.

52 Vgl. T. Serrier, *Historisches und räumliches Bewusstsein im deutsch-polnischen Grenzraum im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Grenze als Raum* (Anm. 23), S. 250-266, hier S. 250f.; in Anlehnung an A. Confino, *The Nation as Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany and National Memory, 1871-1918*, Chapel Hill 1997.

53 Vgl. auch A. Kossert, *Masuren als "Bollwerk". Konstruktion von Grenze und Grenzregion. Von der Wilhelminischen Ostmarkenpolitik zum NS-Grenzland- und Volkstumskampf*, in: *Grenze als Raum* (Anm. 23), S. 211-240.

54 Vgl. T. Serrier, *Historisches und räumliches Bewusstsein* (Anm. 52), S. 246, S. 256 f.

vollzogen wurden, Ergebnis bzw. Symptom längerfristiger Prozesse waren. Wie lassen sich die bisherigen Befunde auf nationaler und auf lokaler sowie regionaler Ebene in eine globale Perspektive einordnen? Welche alternative Chronologie bietet sich an, wenn man den Fokus vom Bruch auf nationaler Ebene und vom Wandel von lokalen und regionalen Grenzregimen in einen längerem Zeitraum von ca. 1860/80 bis 1950 auf eine globale Makroperspektive und eine transnationale Perspektive verlegt, die danach strebt, Europa als Ganzes zu denken? Anders gewendet: ist das, was sich mit der Gründung unabhängiger Staaten in den Jahren nach 1918 in Ostmitteleuropa ereignete, ein spezifischer Vorgang in dieser Region oder lässt sich die territoriale Neuordnung in Ostmitteleuropa nach dem Ersten Weltkrieg in einem größeren geographischen und chronologischen Rahmen erklären?

Versucht man, den Schritt von Budweis, von der lokalen Ebene auf die europäische oder gar globale Makroebene zu gehen, um eine andere Perspektive auf 1918 als Bruch oder Kontinuität zu gewinnen, fällt auf, dass in jüngeren Synthesen zur Geschichte Europas sowie in konzeptionellen Beiträgen zur Globalgeschichte das Jahr 1918, wenn nicht einer Revision unterzogen, so zumindest in seiner Bedeutung hinterfragt und neu bewertet worden ist.⁵⁵

Tony Judts viel beachtete Synthese „Postwar“ beschäftigt sich schon dem Titel nach mit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Er zielt somit nicht auf eine Darstellung des gesamten 20. Jahrhunderts. Für den Wechsel auf die Makroperspektive ist jedoch seine Relativierung der oft gewählten und eingangs beispielhaft genannten Synthesen interessant, die 1945 oder 1918 für den Zweck der Periodisierung wählen, letzteres oft im Kontext der Argumentation für ein „langes 19. Jahrhundert“. Weder 1918 noch 1945 stellt für Judt eine harte Zäsur dar. Vor allem das Ende des Ersten Weltkriegs ist in seiner Interpretation kein notwendiger Bruch, da es keine neue Stabilität geschaffen habe. Dies gelte vor allem für die neuen Staaten in Ostmitteleuropa, deren Existenz nicht zu einem neuen Gleichgewicht betrug. Im Gegenteil, sie waren während der Zwischenkriegszeit und des Zweiten Weltkriegs Gegenstand revanchistischer Politik seitens der Kriegsverlierer. Die traditionellen kontinentalen Imperien kamen zwar 1918 zu einem Ende, aber erst 1945 schuf die Vorbedingungen und die Möglichkeit für ein neues Europa. „Old Europe“, so Judt, endete erst 1953. In dieser Perspektive, die bewusst eine gesamteuropäische ist, nimmt das Ende des Ersten Weltkrieges die Stellung des Beginns einer Übergangsperiode ein, bevor sich Europa ab den 1950er Jahren aus dem Schatten der Vergangenheit befreien konnte. Interessant für die globalhistorische Perspektive ist, dass Judt den Wendepunkt der „postwar era“ zwischen 1945/53 und 1989 auf 1971 verlegt.⁵⁶

Tony Judts Interpretation und Chronologie hat Parallelen in weiteren jüngeren Veröffentlichungen zur Geschichte Europas, beispielsweise in Mark Mazowers „Dark Continent“. Zwar steuert Mazower in eher traditioneller Manier rasch den Ersten Weltkrieg als Epochendatum und Wendepunkt an, indem das alte Europa 1914 zu einem Ende

55 Vgl. G. Spiegel, *Revisiting the Past* (Anm. 6), S. 3-7.

56 Vgl. T. Judt, *Postwar. A History of Europe since 1945*, London 2005, S. 4-6.

kam. Aber die Tiefe des Einschnitts wird relativiert, indem der Übergangscharakter, die Unsicherheiten und Widersprüche der Zwischenkriegszeit zwischen Demokratie einerseits, Nationalismus und Aufstieg von Faschismus und Diktatur andererseits betont werden.⁵⁷

Erweitert man den geographischen Fokus von der europäischen auf die globale Ebene, scheint sich 1918 als Datum sowie der damit verbundene territoriale Umbruch noch einmal zu relativieren und sich in eine längere Periode territorialer Umgestaltung einzuordnen. So argumentiert Jürgen Osterhammel, dass 1914 zwar eine tiefere Zäsur als 1945, jedoch keine überwältigende darstellt. In globaler Perspektive müsse vielmehr die Zeit zwischen etwa 1890 und 1910 als die Epoche gesehen werden, welche die Welt dramatischer veränderte als jeder vorangegangene Zeitabschnitt.⁵⁸ Obwohl sich Christopher Bayly grundsätzlich an einem langen 19. Jahrhundert orientiert, finden sich auch hier Spuren der Relativierung des Einschnittes durch den Ersten Weltkrieg. Bayly, aber auch andere globalhistorisch orientierte Historiker, hebt die Jahrzehnte zwischen etwa 1860 bis 1900 hervor, die geprägt waren durch globale Krisen von Imperien, welche durch Nationalismen herausgefordert wurden. Dies geschah nicht nur in Ostmitteleuropa und in den kontinentalen Imperien, sondern auch in China oder Indien.⁵⁹

In dieser Perspektive schufen die Jahrzehnte zwischen etwa 1860 und 1900 global die Voraussetzungen für einen Prozess des „right sizing of the state“ in Ostmitteleuropa, aber auch anderswo. In einer globalen Perspektive, die etwa die Zeit von 1880 bis in die Zwischenkriegszeit betrachtet, ist die territoriale Neuordnung in Ostmitteleuropa nach 1918 kein Einzelphänomen und nicht notwendig Bruch, ob nun Ende von Empire oder Beginn nationalstaatlicher Geschichte, sondern Teil eines Prozesses territorialer Neuordnung, oft im Kontext imperialer Krisen, denkt man an die Unabhängigkeit Irlands 1922, Kubas 1898 oder das Herauslösen der oben genannten südosteuropäischen Staaten aus dem Osmanischen Reich.⁶⁰

Betrachtet man die oben skizzierten lokalen Studien aus dem ostmitteleuropäischen Kontext von Jeremy King über Budweis oder von Pieter Judson über Grenzregionen der Habsburger Monarchie und die Aktivitäten nationaler Eliten vor Ort in einem globalen Kontext, zeigen sich durchaus inhaltliche wie chronologische Ähnlichkeiten, wie sie beispielsweise John Darwin für den Kontext in British India vor allem nach dem Aufstand von 1857 und den wachsenden indischen Nationalismus dargestellt hat.⁶¹ Nimmt man die Ethnisierung des Rechts um 1900 in verschiedenen multiethnischen und imperialen Kontexten hinzu, wie sie Benno Gammerl im Vergleich des Britischen und des Habsbur-

57 Vgl. M. Mazower, *Dark Continent* (Anm. 4), S. 3-76, hier S. 3-6, 17-27.

58 Vgl. J. Osterhammel, *Auf der Suche nach einem 19. Jahrhundert*, in: S. Conrad / A. Eckert / U. Freitag (Hrsg.), *Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen*, Frankfurt a. M. 2007, S. 109-130, hier S. 115.

59 Vgl. C. Bayly, *The Birth of the Modern World* (Anm. 4), S. 212-218, 482. Zur Periodisierung vgl. auch J. Osterhammel / N. P. Petersson, *Geschichte der Globalisierung* (Anm. 7), S. 63-105 mit den Einschnitten 1880, 1945 und 1970er Jahre.

60 Vgl. J. Gallagher, *Nationalism and the Crisis of Empire* (Anm. 1); B. O'Leary, *Introduction* (wie Anm. 13).

61 Vgl. J. Darwin, *The Empire Project. The Rise and Fall of the British World-System, 1830-1970*, Cambridge 2009, S. 180-182.

ger Reichs herausgearbeitet hat, erscheint die territoriale Neuordnung Ostmitteleuropas nach 1918 weniger als Bruch und weniger als Spezifikum Ostmitteleuropas, sondern vielmehr als folgerichtiger Zwischenschritt eines längeren und im Vergleich keineswegs einzigartigen Prozesses.⁶²

Ob diese jüngeren Publikationen zur europäischen, imperialen, vergleichenden und globalen Geschichte einer Revision von 1918 als gängige Zäsur für den Zweck von Periodisierung gleichkommen, mag dahin gestellt sein. Sie eröffnen jedoch auf der Makroebene die Frage nach alternativen Periodisierungen.

Wiederholt ist in diesem wie im vorangegangenen Abschnitt auf die Zeit um 1860/80 hingewiesen worden, die einen möglichen Beginn eines längeren Transformationsprozesses andeutet.⁶³ Die beispielhaft genannten Arbeiten aus verschiedenen Perspektiven deuten darauf hin, dass hier ein Transformationsprozess begann, der sich auf lokaler Ebene beobachten lässt und zugleich viele globale Parallelen verweist. Es bleibt die Frage, wo ein mögliches Ende dieses Prozesses bzw. einer bestimmten globalgeschichtlichen Periode gesetzt werden könnte. Auch auf die erneute Gefahr hin, keinesfalls repräsentativen, sondern lediglich illustrativen Charakter zu beanspruchen, kann nach Eric Hobsbawm der Rückblick eines anderen Historikers einen Einstieg liefern.

In 1966, having completed his medical studies in Glasgow, he (der Vater des Autors, BS) defied the advice of friends and relatives by taking his wife and two infant children to Kenya, where he worked for two years teaching and practicing in Nairobi. Thus, thanks to the British Empire, my earliest childhood memories are of colonial Africa; for although Kenya had been independent for three years (...), scarcely anything had changed since the days of White Mischief. We had our bungalow, our maid, our smattering of Swahili – and our sense of unshakeably security.⁶⁴

Niall Fergusons Rückblick auf seine Kindheit hat durchaus Parallelen zu jenen von Hobsbawm. Auch hier überlagern Kontinuitäten den Bruch. Das Ende des Britischen Weltreiches in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg kam weniger abrupt als das der Habsburgermonarchie, des Deutschen Kaiserreichs, des Osmanischen Reichs oder des Zarenreichs in der Folge des Ersten Weltkriegs. Letzteres bestand territorial jedoch in vielerlei Hinsicht in Gestalt der Sowjetunion und dessen Einflusssphäre im östlichen Zentraleuropa fort. Der Übergang in die Unabhängigkeit Kenias Anfang der 1960er Jahre, am 12. Dezember 1963, wurde von Ferguson – ähnlich wie bei Hobsbawm das Jahr 1918 – nicht als einschneidendes Erlebnis wahrgenommen. Auch in Fergusons Wahrnehmung dominiert die Kontinuität im Übergang von afrikanischer Peripherie des britischen Weltreiches zum unabhängigen Staat. Dabei dient das Jahr 1963 vermutlich als Zäsurdatum für eine kenianische Nationalgeschichte, ähnlich wie das Jahr 1918 für

62 Vgl. B. Gammerl, Staatsbürger, Untertanen und Andere (Anm. 47), S. 285-316.

63 Aus globalgeschichtlicher Perspektive vgl. C. Bright / M. Geyer, Globalgeschichte und die Einheit der Welt im 20. Jahrhundert, in: S. Conrad / A. Eckert / U. Freitag (Hrsg.), Globalgeschichte (Anm. 58), S. 53-80, hier S. 69f., 73f.

64 N. Ferguson, Empire. How Britain made the modern world, London 2004, S. xiv.

die polnische, tschechoslowakische, ukrainische oder ungarische Geschichte einen Anfangspunkt und damit Bruchpunkt in der Geschichte darstellen.

Das Entscheidende bei Ferguson ist der Verweis auf die 1960er Jahre als möglicher Endpunkt einer Epoche. Dieser kam nicht gänzlich abrupt, aber sie bedeuteten das endgültige Ende des britischen Weltreiches. Die späten 1960er Jahre, die Jahre um 1970 als einen globalhistorischen Einschnitt und Wendepunkt zu sehen, ist keineswegs neu. Aber sie bieten einen Anknüpfungspunkt, den vermeintlichen Umbruch in Ostmitteleuropa nach 1918 auf nationaler Ebene und die Grenzziehungen in einen weiteren Kontext zu einzuordnen. Autoren wie Terence K. Hopkins und Immanuel Wallerstein zufolge stellen die Jahre um 1967/73 einen Wendepunkt des Welt-Systems dar, den sie als Umbruchpunkt in eine Zeitspanne der Transformation zwischen 1945 und 2025 einordnen.⁶⁵ Die Wende um 1970 erhält auch in anderen globalgeschichtlichen Perspektiven sowie in der jüngeren Imperialismusgeschichte und europäischen Geschichte mehr Aufmerksamkeit.⁶⁶ Jüngst hat beispielsweise John Darwin für seine Darstellung des British Empire den Zeitraum 1830 bis 1970 gewählt und argumentiert, dass während dieser Zeitspanne das gesamte Welt-System ein britisches war bzw. durch das Britische Imperium geprägt wurde.⁶⁷ In dieser Sicht bedeutete 1918 nicht das Ende einer langen Epoche, die durch Imperien geprägt wurde, sondern vielmehr die Jahre um 1960/70.⁶⁸

Vermutlich ist der Titel dieses Beitrages mit einem *oder* falsch oder zu schematisch gewählt. Das Jahr 1918 ist sicher beides, Bruch und Kontinuität so wie es für Eric Hobsbawm und viele andere Historiker, die einen analytischen Rahmen für das 19. Jahrhundert suchen, einen Umbruch darstellt, der jedoch in der individuellen Erinnerung und lokal, vor Ort in Wien von Kontinuitäten überlagert wird. Der Wechsel der Ebenen – Nation, lokal/regional, global, mikro-makro, in Anlehnung an Jacques Revels *jeu d'échelle* – erlaubt jedoch, unterschiedliche Chronologien zu entwerfen. Unterschiedliche Geschichten mit ihren entweder kontingent oder normativ gesetzten Einschnitten erfordern unterschiedliche Periodisierungen. Anders herum führen unterschiedliche Periodisierungen zu verschiedenen Geschichten. Eine Geschichte Europas oder gar der Welt, die sich an Revolution als Gegenstand und Norm orientiert wird einem anderen Narrativ und einer anderen Chronologie folgen als eine, die sich an Reform orientiert.

So verhält es sich bei räumlichen Bezügen. Bilden Nation und Nationalstaat den normativen Bezugspunkt, bietet sich 1918 als chronologischer Einschnitt an. Verlässt man die nationale Ebene und wechselt auf eine lokale, regionale oder globale Analyseebene, treten andere Einschnitte bzw. Transformationsphasen hervor. Für seine globale Sicht auf

65 Vgl. T. K. Hopkins/I. Wallerstein et al, *The Age of Transition. Trajectory of the World System, 1945–2025*, London 1996.

66 Vgl. G. D. Schad, *Competing Forms of Globalization in the Middle East: From the Ottoman Empire to Nation State, 1918–67*, in: *Global History. Interactions Between the Universal and the Local*, hrsg. A. G. Hopkins, Basingstoke 2006, S. 191–228; für Europa vgl. Mazower, *Dark Continent* (Anm. 4), S. 324–326.

67 Vgl. J. Darwin, *The Empire Project* (Anm. 61), S. 1.

68 Vgl. V. G. Kiernan, *From Conquest to Collapse. European Empires from 1815 to 1860*, New York 1982, S. 179–183, 222–226; J. Osterhammel, *Europamodelle und imperiale Kontexte*, in: *Journal of Modern European History* 2 (2004), S. 157–181.

das 19. Jahrhundert hat Jürgen Osterhammel auf die normativen Probleme und Inkonsistenzen von Periodisierungen hingewiesen und den Vorschlag gemacht, die vermeintlichen Umbrüche in die Mitte von Perioden zu rücken.⁶⁹ Dies bietet sich auch für die hier genannte Perspektive auf das Ende des Ersten Weltkrieges in Ostmitteleuropa an. Die hier summarisch beleuchteten nationalen, lokal-regionalen und transnational-globalen Ebenen haben wiederholt auf die Jahre um 1860/80 und 1960/70 als Rahmenjahrzehnte verwiesen. Diese wiederum decken sich mit dem Vorschlag Charles Maiers, die Epoche zwischen 1860 und 1960 in globaler Perspektive als eine relative Einheit zu sehen, die von einem vergleichsweise homogenen Territorialitätsregime in Form von Produktion, Technik und Kommunikation geprägt war. Zwar gesteht Maier 1914/18 und 1945 als „critical divides“ eine gewisse Bedeutung zu, diese aber hätten die längere Phase von Territorialität, während der seinem Modell zufolge „identity space“ und „decision space“ kongruent waren, nicht unterbrochen.⁷⁰ Diesem Modell folgend, lassen sich verschiedene Phasen, darunter 1914/18, aber auch 1929-36 und schließlich 1939/45 als Krisenmomente interpretieren, die auf globaler Ebene von Perioden des Wachstums und Innovation zwischen ca. 1860, spätestens ab 1880 bis 1910 und erneut von etwa 1950 bis ca. 1970 eingerahmt wurden. In dieser Perspektive sind die zwischenstaatlichen Grenzziehungen und territorialen Umbildungen in Ostmitteleuropa nach 1918 nicht, zumindest nicht *nur* als Bruch, sondern auch als Kontinuität und Zwischenschritt eines langfristigen globalen Transformationsprozesses zu sehen.

69 Vgl. J. Osterhammel, *Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 99.

70 Vgl. C. Maier, *Transformations of Territoriality* (Anm. 13), S. 46-51.